würdigkeiten, die dem ganzen Lande gehören und von ihm unterhalten werden, findet man natürlich meist in den größeren Städten, für die sie eine fortwährende Einnahmequelle bilden. Die höheren Löhne, welche in den größeren Städten in der Regel gezahlt werden, die vielseitigen Vergnügungen und Zerstreuungen, welche in größeren Städten dem Publikum geboten werden, und nicht zum mindesten die leichtere Auffassung, welche in sittlicher Beziehung in größeren Städten herrscht, üben eine immer größere Anziehungskraft aus für unzufriedene und unbefriedigte Elemente vom Lande, welche zu solchen zum Theil erst durch die Agitationen der sozialdemokratischen und freisinnigen Presse gemacht worden sind.

Weil merkwürdiger Weise der Hof nicht in Mühlberg residirt, die Museen 2c. nicht auf einem einsamen Gutshofe, etwa in der Tuchler Haide liegen, weil die schönsten Theater nicht da sind, wo keine Menschen wohnen, deshalb sollen die Städter mit Getreidezöllen bestraft werden. Diese Logik macht dem Herrn von Mühlberg alle Ehre.

Da wir ihm — wie wir feierlich konstatiren — keine Bosheit zutrauen, ihn im Gegentheil für einen guten Menschen halten und annehmen, daß seine merkwürdigen und äußerst originellen Anschauungen sich einfach aus dem Standpunkte erklären, von dem aus er die Welt und die Dinge überschaut, da wir vor allen Dingen meinen, daß er die Gerechtigkeit nicht unter allen Umständen mit Füßen treten will, so wollen wir ihn bitten, alle Künsteleien bei Seite zu lassen und sich einmal mit uns auf den einfachen natürlichen Standpunkt zu stellen, den wir gegenüber diesen Dingen immer einnehmen. Dann möge er die Frage, ob die Getreidezölle gerecht sind, noch einmal beantworten; vielleicht kommt er danach zu einem anderen Resultat.

Der Herr von Mühlberg ist mit uns der Meinung, daß die Getreidezölle — bis zu welchem Grade, lassen wir jetzt außer Acht — das Brod vertheuern, er ist mit uns der Meinung, daß diese Vertheuerung von der Bevölkerung der Großstädte und der industriellen Bezirke, also zum großen Theil von den Arbeitern hauptsächlich getragen wird, und er ist weiter mit uns der Meinung, daß die Vortheile aus den Zöllen den größeren Landwirthen zu gute kommen. Da er endlich wörtlich behauptet: „Wer so wenig Getreide hat, daß er keins verkaufen kann, der ist eben kein Landwirth", zu den Landwirthen also nur Leute mit einem nicht sehr kleinen Besitz an Ackerland rechnet, so giebt er ohne Weiteres zu — und diese Konsequenz muß er, mit der Nase darauf gestoßen, als ehrlicher Mensch nothgedrungen ziehen — daß die Leute, welche die Vertheuerung tragen müssen, jedenfalls weit weniger haben, weniger besitzen, als diejenigen, zu deren Gunsten der brodvertheuernde Zoll eingeführt ist. Wenn man so die Angelegenheit betrachtet, und kein Mühlberger kann beweisen, daß diese Methode unlogisch wäre, dann muß unser Kleinstädter auf die Frage: ist der bestehende Zustand gerecht? antworten: nein, und ob er ihn dann noch weiter aufrecht erhalten will, das muß er mit seinem Gerechtigkeits- und Anstandsgefühl ausmachen. Wir hoffen, er wird in seiner nächsten Broschüre den Salz verfechten: „Fort mit den Getreidezöllen!" und nicht mehr so heftig wie auf den letzten Seiten der vorliegenden Broschüre gegen die Großstädte und gegen die Freisinnigen, welch letztere er sehr zu hassen scheint, hetzen. Er fordert die Kleinstädter direkt auf, sich zu einer Agitation gegen den Freisinn und für die Kornzölle zusammenzuthun. Wir haben ein viel zu großes Zutrauen zu dem gesunden Sinn unserer Kleinstädter im Allgemeinen, als daß wir fürchteten, sie könnten sich durch diesen „Kleinstädter" in des Wortes schlechter Bedeutung auf Abwege leiten lassen. Wir wissen, welches Maß von Tüchtigkeit, von Arbeitskraft, von Intelligenz in den kleinen Städten vertreten ist, daß die festen Stützen eines gesunden Bürgerthums dort zu finden sind — weil dieser Standpunkt unseren Lesern bekannt, fürchten wir auch keine Mißdeutungen unserer einleitenden Bemerkungen über einzelne Originale, deren Vorhandensein die uns beschäftigende Broschüre lediglich bestätigt — und weil wir das Zutrauen haben, daß diese Stützen des Bürgerthums im besten Sinne des Wortes sich nicht dazu hergeben werden, den Agrariern Gefolgschaft zu leisten, weil wir wissen, daß die Bewohner auch der kleinen Städte den Druck der Getreidezölle ebenso schwer empfinden, wie die der Großstädte, deshalb konnten wir ruhig den Gedanken aus Mühlberg eine Verbreitung geben, wie sie eine solche ohne unser Blatt wohl so bald nicht gefunden haben würden. Wir fürchten die Mühlberger Ansicht über Getreidezölle nicht, sondern sind der Meinung, daß mit der Zeit jeder verständige Mensch zu einer Verurtheilung dieser ungerechten Besteuerung gerade der Aermsten kommen muß. Und das hoffen wir, der Herr aus Mühlberg wird uns unsere Gesinnungsgenossen in den kleinen Städten nicht abwendig machen, wenn er ihnen auch noch so laut zuruft, daß das Gesagte „von einem der Eurigen, einem Kleinstädter" kommt.

---

von edlerem Schönheitssinn konnte er nicht entdecken. „Was wollen Sie mit dem Bild?" fragte er dann trocken.

„Erlauben Sie, Sie sind komisch," antwortete der Andere, mit ebenso trockenem Humor. „Aufhängen will ich es. Mich an dem schönen Weib so platonisch erfreuen, wie das bei Bildern üblich und nicht zu ändern ist. Das Bild wird an einem Ehrenplatz hängen, dafür steh' ich Ihnen. Wollen Sie mir's malen?"

„Warum nicht," sagte Erhart nachlässig, mit dem Malstock spielend. „Ich bin zwar nicht gewohnt, auf Bestellungen zu malen, ich mache, was mir einfällt; aber ein Pedant bin ich nicht. Wenn Ihre Anregung mich etwa auf einen guten Gedanken bringt, so bin ich Ihnen dankbar. Aber die Sache hat einen Haken, Herr Baron. Ich hab' mich gegen Baron Pillnitz verpflichtet, ihm jedes Bild, das ich male, zuerst anzubieten; erst wenn wir uns nicht einigen, kann ich es an einen Anderen verkaufen. Das sag' ich Ihnen aber gleich, da Sie so bedeutungsvoll lächeln: bietet er einen irgend anständigen Preis, so „handle" ich nicht weiter, sondern geb' ihm das Bild."

„Ah!" stieß der Baron hervor und zog seine kurzen, dünnen Brauen in die Stirn hinauf. Er ließ seine aufrichtige Verwunderung eine Weile stehn. Endlich sagte er, den Schnurrbart streichend: „Natürlich, ich begreife; auf so einen Kunstmäcen wie den Baron Pillnitz nimmt man gern Rücksicht. Den stößt man nicht vor den Kopf. Nun ja, wie soll Unsereiner mit dem konkurriren: der hat ja nicht blos das Geld — das hätte man wohl auch —, sondern obendrein noch den Namen, die Autorität. Ein großer Kenner, hör' ich. Man sieht's auch: wenn er so mit dem scharfen Blick durch das Glas, an einem Bild entlang forscht wie ein Polizist, dann sagt man sich gemacht: der versteht's! — Er war dabei, als ich seine Bilder ansah; er war sehr charmant; aber er sprach so kunstgelehrt von „malerisch" und „Luftperspektive" und „Ideen, Ideen", daß ich nicht dann mehr getraute, noch ein Wort zu sagen. Der darf Ihnen natürlich weniger bieten als ein sogenannter „Finanzbaron", der nur seine Moneten hat. Das ist der Vortheil der Firma!"

Erhart lächelte, unterdrückte aber, was ihm auf der Zunge schwebte. „Kenner oder nicht," sagte er nach kurzer Stille, „ich „handle"" nicht mit dem Baron. Seit drei Jahren kauft er fast alles, was ich — —"

Er sprach nicht aus, denn die Thür zum Vorplatz wurde aufgerissen, und an der Aufwärterin vorbei, die ihr Cerberus-Gesicht machte, trat mit unaufhaltsamen, ungeduldig raschen Schritten Hermann Ifinger ein. „Guten Abend, Meister Erhart," sagte er, eh' dieser auch nur einen Laut der Ueberraschung hervorbringen konnte. „Entschuldigen Sie, daß ich so formlos — — die Freude. Ich wollte mich nicht erst anmelden lassen; das entsprach meinen Gefühlen nicht. Seit einem Jahre nicht gesehen . . . Ich komme mit einem diplomatischen Auftrag — aber auch um einmal auszukneifen; mit Gepäck; das steht auf dem Bahnhof. Also guten Abend!"

„Ifinger! Alter Freund!" rief Erhart in der fröhlichsten Laune aus. „Wenn Sie mit Gepäck kommen, also mit Vernunft, dann wohnen Sie bei mir. Ich hab' Platz. Wir lieben uns bekanntlich. Kommen Sie her und schwelgen Sie in meinen Armen!"

„Ich schwelge also," sagte Ifinger und umarmte ihn.

Baron Ansbach lächelte. „Bei so einem Wiedersehen will ich nicht länger stören," sagte er und nahm seinen Hut. Wenn Sie erlauben, Herr Erhart, so komme ich auf die Venus zurück; denn so ganz verloren geb' ich mich noch nicht. Ich denke mir, dieser Baron Pillnitz mit dem langen, mageren Hals und den Seher-Augen liebt die Venusse nicht . . . Hab' die Ehre! Adieu!"

Er ging. Ifinger sah ihm nach.

(Fortsetzung folgt.)

---

* Die Boten, welche der Walt von Karagwe im Auftrag des **Lieutenants Sigl, des Stationschefs von Tabora, Emin Pascha** nachsandte, sind mit der Meldung zurückgekommen, daß letzterer unaufhaltsam gegen Norden vordringe und gesagt habe, er werde nicht auf demselben Wege zurückkehren. Dies stimmt mit unserer früheren Meldung überein, wonach Emin sich mit der Absicht trägt, Afrika zu durchqueren und eventuell Kamerun zu erreichen. Es wäre zwecklos, Muthmaßungen darüber anzustellen, ob es Emin gelingen werde, dieses Programm durchzuführen; es hängt von den Verhältnissen ab, ob er nicht in eine andere Richtung gedrängt wird. Einstweilen sind die Meldungen zugegangen, nach denen es zweifellos erscheint, daß Emin zunächst seine Macht in der Aequatorialprovinz neu begründet. Einem uns gütigst zur Verfügung gestellten, vom 2. September datirten **Privatbrief vom Viktoria-Nyanza** entnehmen wir Folgendes:

Emin Pascha und Dr. Stuhlmann weilen seit drei Monaten am Albert-Nyanza. Emin ist von seinen alten, in der Aequatorialprovinz zurückgebliebenen Truppen mit Begeisterung aufgenommen worden; auf die Kunde von seiner Annäherung waren ihm dieselben theilweise entgegenmarschirt. Da in der Aequatorialprovinz etwa 1600 Hinterlader und 7000—8000 Vorderlader von Mann zu Mann vorhanden sind, so ist Emin Pascha in der Lage, an der Spitze eines streitbaren Heeres von 9000 Mann jedem Feind entgegenzutreten.

Als vor 2½ Monaten das Gerücht nach Uganda drang, daß eine europäische Expedition sich dem Albert-Nyanza nähere — man mußte sofort darauf schließen, daß es sich um Emin handle —, da machte sich der britische Kapitän Lugard ohne Verzug mit 300 regulären und 700 irregulären Soldaten auf den Weg, um Emin am Vormarsch nach Norden zu verhindern. Es dürfte ihm schon des schwierigen Terrains wegen, welches er zu durchschreiten hat, sehr schwer werden, Emin beizukommen; außerdem aber ist er der Macht Emins lange nicht gewachsen, abgesehen davon, daß Lugards Sudanesen erklärt haben, sie würden sich nie gegen ihre Landsleute und deren Pascha schlagen.

In Uganda suchen die Engländer durch mannigfaltige Intriguen ihre immer noch sehr schwierige Stellung zu befestigen. Sie sind zunächst eifrig bemüht, neue Kämpfe zwischen Unyoro und Uganda anzuzetteln, damit beide Völkerschaften sich gegenseitig aufreiben. Im letzten Feldzug in Unyoro weigerte sich aus diesem Grunde Kapitän Lugard, am Kampfe theilzunehmen. Die Waganda sollten allein die Stellung der Wanyoro stürmen; dieselben kehrten aber um. Nun sind die Engländer bemüht, die beiden feindlichen Parteien in Uganda wieder aufeinander zu hetzen. Ist dann die eine aufgerieben und die andere zu sehr geschwächt, um sich gegen die Wangoro und die Machdisten halten zu können, so sind die Engländer Herren des Landes und können sich dann leicht mit dem Islam auseinandersetzen. Das Schlimmste ist, daß nur einige Waganda diese Politik der Engländer ahnen und die übrigen nicht an dieselbe glauben; sonst könnte es anders kommen!

So der Briefschreiber am Viktoria-Nyanza. Soweit sich derartige Dinge berechnen lassen, weilt also Emin längst in der Aequatorialprovinz; er wird Wadelai erreicht haben und darüber hinaus in der Richtung auf seine frühere Hauptstadt Lado vorgedrungen sein. Es ist kaum anzunehmen, daß es dabei nicht zu Kämpfen gegen die Machdisten kommen sollte. Von diesen haben wir in letzter Zeit wenig gehört; jedenfalls sind sie nicht nach Süden vorgedrungen. Vermuthlich ist ihre Macht überhaupt im Schwinden begriffen. Derartige Reiche, wie das der Machdisten, zerfallen so schnell, wie sie gegründet worden sind. So eröffnet sich uns denn die glänzende Perspektive, daß Emin Pascha, in Kämpfe mit den Machdisten verwickelt, langsam, aber siegreich nach Norden vordringen und vielleicht über Khartum sich der civilisirten Welt wieder nähern wird.

* * *

Der Kaiser empfing gestern im Neuen Palais den Gouverneur von Kamerun, Zimmerer, sowie den Chef der Viktoriafee-Expedition Oscar Borchert und beehrte dieselben sodann mit einer Einladung zur Frühstückstafel. Die Herren Zimmerer und Oskar Borchert werden in den nächsten Tagen von Berlin nach Afrika abreisen.

---

* Der Gesetzentwurf über die **gesetzliche Anerkennung der Berufsvereine**, der von Abgeordneten der freisinnigen Partei vor etwa anderthalb Jahren eingebracht wurde, kam gestern endlich im **Reichstag** zur Verhandlung. Derselbe bezweckt, Berufsvereinen aller Art einen gesicherten Rechtsboden zu verschaffen, indem ihnen die juristische Persönlichkeit zugesprochen wird. Als Antragsteller begründete Herr Dr. Hirsch den Entwurf und zerstreute von vornherein die Bedenken, welche gegen denselben erhoben werden könnten. Wenn man an die Vereinigungen der Arbeiter denke und diese lediglich als Kampforganisationen betrachte so sei doch zu erwägen, daß die Interessenkämpfe schon vorhanden sind, und es jetzt nur darauf ankomme, sie zu regeln und zu mäßigen durch gesetzliche Normative. Der staatliche Arbeiterschutz und die freie Vereinsthätigkeit hätten sich zu ergänzen. Daß die Rechtssicherheit auch den sozialdemokratischen Vereinen zu gute kommen, dürfe uns nicht hindern, dieselbe zu gewähren; in den Arbeiterausschüssen, Krankenkassen und Schiedsgerichten könne sich der sozialdemokratische Einfluß nicht minder geltend machen. Dieser Hinweis hielt den freikonservativen Baron v. Krudell nicht ab, zu erklären, daß er den Sozialdemokraten nicht die dreifarbige Reichsfahne liefern wolle. Er will die Arbeiterorganisationen auch deshalb nicht legalisiren, weil sie ihre Spitze gegen die Unternehmer richten. Nicht ganz so unfreundlich stand der Deutschkonservative Hartmann dem Antrag gegenüber; er sprach doch wenigstens für eine eingehende Prüfung in der Kommission. Das Centrum bekannte sich durch den Abgeordneten Hitze vorbehaltlos zu dem Grundgedanken des Entwurfs und vertrat die Anschauung, daß derselbe geeignet sei, die Arbeiterbewegung aus dem regellosen Kriegszustand in ein ruhigeres Fahrwasser überzuführen. Der Nationalliberale Möller glaubte dagegen nicht, daß bei der Kommissionsberathung etwas herauskommen würde; denn man werde den Arbeitern nicht ein neues Kampfmittel in die Hand geben dürfen. Die sozialdemokratischen Redner Molkenbuhr und Heine traten für den Entwurf ein, knüpften aber an den § 27, welcher von der Auflösung der Vereine durch die Behörden handelt, eine nicht ganz unberechtigte Kritik. In einem Schlußwort wies der freisinnige Abgeordnete Dr. Schneider insbesondere darauf hin, daß auch Arbeitgeber auf Grund eines solchen Gesetzes Vereine mit Rechtspersönlichkeit bilden dürften, ebenso wie alle anderen Klassen der Bevölkerung. Der Entwurf wurden an eine Kommission von 14 Mitgliedern zur Vorberathung überwiesen. Die Regierung verhielt sich schweigend.

---

* Eine Mittheilung, die nicht verfehlen wird, das größte Aufsehen zu erregen, wird in der „Neisser Zeitung" nach einem Privatbriefe gemacht. Darnach soll der **Kaiser** bei der **Vereidigung der Rekruten** des ersten Garderegiments zu Fuß in Potsdam am 23. November folgende Ansprache gehalten haben:

„Rekruten! Ihr habt jetzt vor den geweihten Dienern Gottes und angesichts dieses Altars mir Treue geschworen. Ihr seid noch zu jung, um die wahre Bedeutung des eben Gesprochenen zu verstehen, aber befestigt Euch zunächst, daß Ihr die gegebenen Vorschriften und Lehren immer befolgt. Ihr habt mir Treue geschworen, das — Kinder meiner Garde — heißt, Ihr seid jetzt meine Soldaten, Ihr habt Euch Mir mit Leib und Seele ergeben; es giebt für Euch nur einen Feind, und der ist mein Feind. Bei den jetzigen sozialistischen Umtrieben kann es vorkommen, daß ich Euch befehle, Eure eigenen Verwandten, Brüder, ja Eltern niederschießen — was ja Gott verhüten möge — aber auch dann müßt Ihr meine Befehle ohne Murren befolgen."

Wir können nicht glauben, daß diese Notiz der Wahrheit entspricht; bis sie amtlich bestätigt wird, müßten wir von derselben aber Vermerk nehmen, weil sie die Runde durch die gesammte Presse machen dürfte.

---

* Die vom Abgeordneten Richter im Reichstage zur Sprache gebrachte Frage der **Veröffentlichung nicht gegengezeichneter königlicher Erlasse und Handschreiben** im amtlichen Theile des „Reichsanzeigers" wird in der freikonservativen Zeitung „Post" besprochen. Das Blatt meint mit Bezug auf die Gegenzeichnung des Reichskanzlers v. Caprivi freilich, „unter dem staatsrechtlichen Standpunkte" werde sich allerdings wohl Entscheidendes nicht gegen jene Veröffentlichungen einwenden lassen, fährt dann aber fort:

„Ebenso aber ist es richtig, daß der politische Grund, welcher in dem Verfassungsstaate dazu geführt hat, die Verantwortung für Regierungsakte des Staatsoberhauptes stets an die Person eines Ministers zu knüpfen und die Hereinziehung der Person des Landesherrn in die parlamentarischen Verhandlungen nicht zu gestatten, auch für Kundgebungen der bezeichneten Art Platz greift. Jener konstitutionelle Grundsatz ist wesentlich von Rücksichten auf die Autorität und Würde des Landesherrn diktirt, welchem aus diesem Grunde die Staatsgrundgesetze die Eigenschaften der Unverantwortlichkeit und Unverletzbarkeit beilegen.

Grade in denjenigen Kreisen, in denen auf die Wahrung der höchsten Autorität des Staatsoberhaupts das entschiedenste Gewicht gelegt wird, besteht daher der Wunsch, daß von der verfassungsmäßigen Regel der Gegenzeichnung durch einen verantwortlichen Minister thunlichst auch in den Fällen nicht abgewichen werden

---

Theater, Kunst, Wissenschaft.

✕ Ein Wort über Mozart und Beethoven. In den Tagen, da sich die gesammte deutsche Kunstwelt rüstet, den hundertsten Todestag Mozarts in würdiger Feier auszuzeichnen, dürfte es nicht ohne Interesse sein, von einem Briefe Kenntniß zu nehmen, in welchem einer der wärmsten Verehrer des großen Meisters, der am 7. Januar dieses Jahres verstorbene Kgl. Oberkapellmeister Wilhelm Taubert, dem Manne Wolfgang Amadeus' seine Huldigung darbringt. Was Taubert dereinst als Kapellmeister der Königlichen Oper für die Pflege der Mozart'schen Werke gethan, wie er in den Symphonieconcerten der Königlichen Kapelle sich oft als einer der berufensten und feinsinnigsten Mozartspieler am Flügel erwiesen hat, das wird in der Erinnerung aller Kunstfreunde noch unvergessen sein. In dem Briefe, den er im August 1851 an seine Tochter Klärchen gerichtet, spricht sich nicht allein die rückhaltlosesse Verehrung des Salzburger Meisters, sondern auch der hohe, reine und ideale Kunstsinn aus, der dem Berliner Komponisten so viele Anhänger erworben hat. Der Brief lautet:

„Liebes Klärchen! Daß Du Don Juan gehört hast, freut mich sehr. Das Werk wird sehr häufig die Oper aller Opern genannt und das auch mit Recht. Es ist ein wunderbares Kunstwerk, das den Zuhörer immer wieder von neuem fesselt, so oft und in welcher schlechteren oder besseren Ausführung er es auch hören mag. Du wirst den Werth davon erst in reiferem Alter und nach längeren musikalischen Studien und Erfahrungen recht schätzen lernen. Das Weltgericht kann in keinem Oratorium ergreifender dargestellt werden, als es im letzten Finale geschieht. Wenn ich Figaros Hochzeit höher stelle, so geschieht dies nur relativ, weil die Aufgabe eine viel schwierigere war. Den Don Juan hätten auch andere Meister, wenn auch nicht so bewundernswürdig, komponiren können; an Figaros Hochzeit wären sie alle gescheitert! — Die dritte Oper im Bunde ist die Zauberflöte, mit ihrer Naivität ebenso unnachahmbar. — Daß Dir Fidelio einen größeren Eindruck gemacht hat, finde ich ganz begreiflich. Die Oper hat einmal als musikalisches Kunstwerk nicht ihresgleichen, in der Originalität des ganzen Gepräges. Dann ist der ganze Vorwurf, daß die Liebe die Gattin zwingt, das Leben an die Rettung des Mannes zu setzen, ein hoch erhabener, menschlich wahrer. Daß die Rettung gelingt, rührt uns unwiderstehlich zu Thränen des Dankes und der reinsten Freude! Diesem Gefühl kommt kaum ein anderes gleich. Solche edle Wirkungen von der Bühne herab, welche die Göttlichkeit der Kunst aussprechen, stelle ich zur Veredlung des Individuums und des Volkes denen der Religionslehrer entschieden gleich. — Was die Darstellung des Don Juan betrifft, so unterliegt sie, wie jedes große wahrhafte Kunstwerk, großen Schwierigkeiten. Das Ideal wird nie erreicht werden; man wird stets für eine annähernd gute Lösung der Aufgabe dankbar sein müssen."

*

✕ Zur Erinnerung Mozarts hat das musikalische Berlin, wie wir im Einzelnen mitgetheilt haben, zahlreiche Vorbereitungen getroffen. Am Freitag findet im Königl. Opernhause die Symphoniesoiree der Kgl. Kapelle statt. Die Herren Kapellmeister Sucher und Weingartner sind die Dirigenten des Abends. Den von Herrn Dr. Kalischer verfaßten Prolog bringt Herr Purschian zum Vortrag. Am Sonnabend, dem eigentlichen Erinnerungstage, beginnt der Mozartcyklus. Neueinstudirt geht „Idomeneus" in Szene unter Leitung des Kapellmeisters Kahl. Beschäftigt sind die Damen Leisinger, Hiedler, Staudigl, Hellmuth-Bräm und Pfund, die Herren Sylva, Bey, Schmidt, Ernst und Fränkel. Der Vorstellung geht das ave verum von Mozart mit untergelegten deutschen Festworten und ein von Frl. Lindner gesprochener Prolog voraus. (Idomeneus wurde zum ersten Mal im Neuen Opernhaus zu München am 29. Januar 1781, im Königl. National-Theater zu Berlin am 3. August 1866 aufgeführt.) — Den von Dr. Max Jordan gedichteten Prolog zu der Mozartfeier der Sing-Akademie am Sonnabend wird Frau Teresina Geyner sprechen. — Im Bundeshause der Großen National-Mutterloge zu den drei Weltkugeln", Splittgerbergasse 3, findet am Sonntag, den 16. Dezember, Mittags 11½ Uhr, eine Gedächtnißfeier seitens des Eichelberg'schen Konservatoriums statt.

*

✕✕ Zum Thema „Realismus über Alles" haben nun zwei Berliner (nicht Herr Kammergerichtsrath Wichert!) gesprochen. „Gestatten Sie," so schreibt man uns, „daß sich nun auch ein Güstriner zum Worte meldet. Bei der gestrigen Theater-Auf-